



KOMPAKT

CHRISTOPHER STREET DAY

Zehntausende feiern in Berlin

Zehntausende Menschen haben im Berliner Westen den Christopher Street Day (CSD) gefeiert. Seit dem ersten CSD vor rund 40 Jahren sei viel erreicht und erkämpft worden, sagte Kultursenator Klaus Lederer (Linke) zur Eröffnung am Samstag. Es gebe aber noch viel zu tun. Die Parade zog vom Ku'damm Richtung Brandenburger Tor. Wegen der Hitze wurden am Ende der Route zwei Duschen aufgebaut – zur Abkühlung. Auch die Polizei mahnte bei Twitter: „Schützen Sie sich vor der #gluthitze und achten Sie auch auf andere Feierende!“ Das Motto der Parade lautete „Mein Körper – meine Identität – mein Leben!“. Das Ganze versteht sich nicht nur als schwul-lesbische Party. Es gab elf politische Forderungen, darunter für die Themen „Trans“, „lesbische Sichtbarkeit“ und „Regenbogenfamilien“. Auf Plakaten forderten Teilnehmer etwa „Liebe ohne Grenzen“ oder „CSD statt AfD“. Die Partei war als offizieller Teilnehmer unerwünscht. Der Landesvorsitzende der AfD-Jugendorganisation, David Eckert, hatte das kritisiert: „Wer Toleranz predigt, muss sie auch selber leben.“ In der Hauptstadt kam es zu erheblichen Verkehrsbehinderungen. Premiere hatte der CSD im Juni 1979 mit 450 Teilnehmern.



Die Parade der Homosexuellen findet zum 40. Mal in Berlin statt

CHAOS ZUM FERIENBEGINN

In München fallen 200 Flüge aus

Zum Ferienbeginn in Bayern sind am Münchner Flughafen wegen der vorübergehenden Sperrung eines Terminals am Samstag knapp 200 Flüge ausgefallen. Bei rund 60 weiteren Flügen sei es am zweitgrößten Airport Deutschlands zu Verspätungen von mehr als einer halben Stunde gekommen, teilte der Flughafenbetreiber mit. Weil eine unbekannte Frau unkontrolliert in den Sicherheitsbereich von Terminal 2 gelangt war, räumte die Bundespolizei das Gebäude und das dazugehörige Satelliten-Terminal. Dies führte zu teils chaotischen Zuständen. Die Lage am Flughafen war stundenlang unübersichtlich, für zahlreiche Passagiere verzögerte sich die Reise in den Urlaub deutlich. Nach mehr als fünf Stunden lief der Normalbetrieb wieder an.

DEUTSCHE KREUZFAHRT-TOUR

Eisbär verletzt Mann in Spitzbergen

Ein Eisbär hat auf Spitzbergen vor Norwegens Nordküste einen Mann attackiert und verletzt. Zu dem Zwischenfall sei es am Samstag gekommen, als eine Gruppe von Kreuzfahrttouristen der „MS Bremen“ in einem kleinen Boot auf einer Insel angelandet sei, teilte ein Sprecher des Rettungsdienstes von Nordnorwegen mit. Der Zustand des Mannes sei stabil. Der Mann sei nach der Attacke auf der Insel Sjuoyane in einem Hubschrauber nach Longyearbyen ausgeflogen worden, der größten Siedlung auf Spitzbergen. Die Inselgruppe besteht aus sieben Inseln. Die dortigen Behörden warnen regelmäßig vor der Gefahr, die von Eisbären ausgehen kann. Die „MS Bremen“ wird vom deutschen Kreuzfahrtveranstalter Hapag-Lloyd Cruises betrieben, der auch Expeditionen in die Arktis anbietet.



Kampf gegen die Flammen: Bei den Waldbränden in der Umgebung von Athen kamen mindestens 88 Menschen ums Leben

VALERIE GACHE/PIQUETTY IMAGES/PHILIPP VON DITHEUR

Wenn das Feuer explodiert

Weltweit fordern Waldbrände auch in diesem Jahr wieder Todesopfer und zerstören ganze Landstriche. Die Katastrophen kommen oft blitzschnell – und ließen sich doch vermeiden

Erst die verheerenden Waldbrände in Griechenland. Dann steht vor den Toren Berlins ein Kiefernwald in Flammen. Was sind die Ursachen? Und ließe sich die Gefahr durch einen Landschafts-umbau eindämmen? Johann Georg Goldammer ist Deutschlands einziger Professor für Feuerökologie. Sein Telefon im Freiburger Zentrum für Globale Feuerüberwachung steht derzeit kaum still.

VON CLAUDIA EHRENSTEIN

WELT AM SONNTAG: Herr Goldammer, es soll noch Tage dauern, bis der Waldbrand bei Potsdam endgültig gelöscht ist. Wie gefährlich ist die Lage?
JOHANN GEORG GOLDAMMER: Immerhin standen mehr als 50 Hektar in Flammen. Das ist für deutsche Verhältnisse eine sehr große Fläche. Zum Glück breitete sich das Feuer relativ langsam gegen die Windrichtung aus. Hätte der Wind gedreht, wäre der Brand kräftig entfacht worden und hätte größeren Schaden anrichten können.

Ist Deutschland auf solche Waldbrände ausreichend vorbereitet?

Einige Feuerwehren dürften Erfahrungen mit Landschaftsbränden haben – vor allem in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Niedersachsen, wo kleinere Brände im Sommer fast zur Normalität gehören. Aber eine besondere Ausbildung zur Bekämpfung von Feuer in der offenen Landschaft haben sie in der Regel nicht. Ich halte das für sehr fahrlässig.

Brauchen wir spezielle „Firefighter“?
Zur Brandbekämpfung im Wald benötigen Feuerwehrlaute leichte Schutzkleidung, einen leichten Helm und eine sogenannte Rucksackspritze. Sie müssen körperlich fit, mobil und wendig sein und lernen, auch auf das Feuer zuzugehen. In Freiburg haben wir zwei Feuerwehrabteilungen entsprechend ausgestattet und trainiert. Das sollte Schule machen. Die übliche Schutzkleidung der Feuerwehr ist zu schwer, ihre Löschschläuche sind für den Einsatz im Wald nur beschränkt geeignet.

Sollte sich der Bund mehr um die Feuerbekämpfung kümmern?

Der Katastrophenschutz liegt in der Zuständigkeit der Länder, die aber nicht die Mittel haben, um etwa Löschflugzeuge anzuschaffen. Da sollten sich die Länder zusammenschließen, und der Bund könnte koordinieren, mehr erlaubt das Grundgesetz nicht. Deutschland könnte sich dann auch europaweit an Löscheinheiten beteiligen – so wie etwa die Italiener gerade in Schweden geholfen haben, die Waldbrände zu löschen.

Wie groß ist die Waldbrandgefahr?

In Deutschland sind wir nahezu flächendeckend im Alarmzustand – am größten ist die Waldbrandgefahr in den neuen Bundesländern, etwas geringer im Westen. Gerade im Osten liegen auf vielen Flächen noch alte Kampfstoffe und Munition. Feuerwehren und auch Luftfahrzeuge dürfen sich solchen Flächen maximal auf 1000 Meter nähern. Das bedeutet im Klartext: Mit den herkömmlichen Mitteln der Feuerwehren und auch der Bundeswehr können derartige Brände nicht bekämpft werden. Daher haben wir zusammen mit einem privaten Unternehmen für diese Situation spezielle Löschanzer und deren Einsatzkonzepte entwickelt.

Gibt es einen Schutz vor Feuer?

Notwendig wären regelrechte Bunker, die gegen Hitze abgeschirmt sind und über ausreichende Reserven von Atemluft verfügen. In Australien ist tatsächlich diskutiert worden, in besonders feuergefährdeten Regionen solche Schutzräume für die Bevölkerung einzurichten. Aber die Pläne sind nur in Einzelfällen realisiert worden.

Es bleibt also nur als Ausweg, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen?
Die Brände in der Umgebung von Athen breiteten sich so rasend schnell aus, dass es für viele Menschen einfach keine Rettung gab. Und ich befürchte, dass es solche Katastrophen wieder geben wird. Mit der fortschreitenden globalen Erwärmung steigt die Gefahr von solchen „explosiven“ Waldbränden. Im vergangenen Jahr brannten die Wälder in Portugal, in diesem Jahr ist Griechenland betroffen. Und die Bilder gleichen

sich: Ausgebrannte Autos, in denen Menschen starben, die sich in letzter Minute in Sicherheit bringen wollten.

Gab es wirklich keine Rettung?

Gerade im Mittelmeerraum wird vielerorts die intensive Landnutzung aufgegeben. Die Menschen verbringen ihre Freizeit auf dem Land und genießen es, wenn üppige Vegetation Schatten spendet. Bei Hitze und Trockenheit bieten Bäume und Gestrüpp einem Feuer aber reichlich Nahrung. In der Umgebung von Großstädten werden zudem Siedlungen in Gebieten errichtet, wo das Feuer wohnt – es also relativ oft brennt.

Gestrüpp sollte entfernt werden?

Das wäre eine Maßnahme. Und damit sich Menschen mit ihrem Auto sicher durch ein brennendes Gebiet bewegen können, müssen Straßen durch breite Schneisen gesichert werden, in denen der Bewuchs kurz gehalten wird. Außerhalb von Ortschaften wären solche Maßnahmen relativ einfach zu realisieren, aber die Vorgärten sind offensichtlich ein Tabu. Da fehlt oft noch das nötige Bewusstsein der zuständigen Behörden und des Gesetzgebers.

Johann G. Goldammer
Feuerökologe

Anfang der 1970er-Jahre, als er Student der Forstwirtschaft war, lernte er in den USA die Bedeutung natürlicher und vom Menschen entfachteter Feuer für die Erhaltung von Ökosystemen kennen und entwickelte entsprechende Management-Konzepte. Vor 20 Jahren gründete er in Freiburg das Zentrum für Globale Feuerüberwachung.



Was fasziniert Sie als Wissenschaftler am Feuer?

Beim Feuer liegen das Gute und das Zerstörerische extrem nahe beieinander. Ohne regelmäßige Brände würden viele Ökosysteme überaltern und degenerieren, weil sich abgestorbene Biomasse ansammelt. Ein zerstörerisch aussehendes Feuer ist aber auch der Beginn eines neuen Lebenszyklus. Es kommt also sowohl darauf an, die zerstörerische Kraft des Feuers zu bändigen, als auch gezielt als erneuernde Kraft einzusetzen, etwa für den Naturschutz.

Wo legen Sie gezielt Feuer?

Bei uns ist es verboten, Felder, Ackerraine oder Böschungen abzubrennen. Aber es gibt Ausnahmen. Und so legen wir regelmäßige Feuer, um wertvolle Heide-landschaften zu erhalten. Die Heide wird über Jahre von Schafen kurzgehalten, aber die Pflanzen verholzen allmählich. Nach einem Feuer treibt die Pflanze aus den Wurzeln neu aus. Und Samen, die im Boden lagern, werden durch die Hitze quasi geweckt und beginnen zu keimen.

Schüren auch solche Feuer Ängste?

Auf der Insel Sylt haben wir erst vor Kurzem auf einer Fläche von 1,5 Hektar ein kontrolliertes Feuer gelegt – alles war im Detail geplant und abgesprochen. Doch kaum stieg der erste Rauch auf, kursierte in den sozialen Medien das Gerücht, da wäre etwas außer Kontrolle geraten. Das weitete sich rasch zu einem regelrechten Shitstorm aus, was ich in dieser Form noch nie erlebt habe. Wir bekamen aber auch freundliche Angebote aus Schottland, beim Löschen zu helfen – was wir dankend ablehnten, da alles nach Plan verlaufen war.

Haben Sie schon einmal die Kontrolle über ein Feuer verloren?

Weder bin ich selbst noch ist mein Team jemals in eine Situation geraten, in der ein von uns gezielt gelegtes Feuer „out of control“ war. Aber wir waren in vielen Ländern Zeugen von Feuern, die ungeheure Schäden und auch menschliche Tragödien hinterließen. Das hat nachdenklich gemacht und zur Weiterarbeit motiviert.

MEIN LEBEN ALS MENSCH

Plötzlich sprachlos



VON JAN WEILER

Fall Nummer eins: Ich steige am Dammthorbahnhof in Hamburg in ein Taxi und sage, dass ich zum Flughafen wolle. Die Fahrerin nickt, wendet und fährt dann mit mir an der langen Schlange der wartenden Taxikollegen vorbei. Dabei reckt sie den Arm zum Hitlergruß. Ich bin fassungslos. Und wütend, vor allem auf mich. Denn ich schaffe es einfach nicht, ihr zu sagen, dass ich aussteigen will. Wenn ich die Fahrt abbreche, riskiere ich, meinen Flug zu verpassen. Also bleibe ich bei ihr und koche innerlich wegen meiner Mutlosigkeit. Wenn wir so weitermachen, dann haben die eines Tages gewonnen.

Fall Nummer zwei: Ich lese ein Wort, das ich auch beim zweiten und dritten Mal nicht richtig verstehe, und zwar Heißgastauwasserverdunstung. Was ist ein Heißgast? Und was ist Auwasser? Das macht mich wirklich eine Viertelstunde lang wahn-sinnig. Nach dreißig Jahren als Autor kurzer und langer Texte habe ich diese beiden Begriffe noch nie gehört. Das kann doch eigentlich gar nicht sein. Ich grübele lange. Schließlich bemerke ich, dass man das Wort auch anders lesen kann. Dann steht da: Heißgastauwasserverdunstung. Ich bin dann beruhigt, auch wenn ich keinen Schimmer habe, was das bedeuten soll.

Fall Nummer drei: Ich suche eine Wohnung. Ich bin der Letzte in der Familie, der noch das Fähnchen des Landlebens schwingt, alle anderen wollen in die Stadt. Meine Kinder möchten Falafel essen, im Englischen Garten rumsitzen und ausgehen. Kühe und Apfelbäume und Bergblick sind ihnen total wurst. Meine Vorstellung von einem Leben im Grünen ist inzwischen ungefähr so populär wie Pokémon Go oder T-Shirts von Ed Hardy. Also nehme ich einen Besichtigungstermin in München-Schwabing wahr.

Die Wohnung ist schön und groß – und sie soll 5000 Euro Miete kosten. Was ich irgendwie viel finde. Was verdienen Menschen, die klaglos 60.000 Euro Miete im Jahr bezahlen können? Oder dreihunderttausend in den fünf Jahren, die wir dort erst einmal wohnen möchten. Die Bude befindet sich in einem desolaten Zustand. Die elektrischen Leitungen sind von 1912 und die Wasserrohre aus Blei ebenfalls. Das Parkett ist kaputt, die Türen sind abgeblättert, die Bäder wurden vor knapp fünfzig Jahren zum letzten Mal gemacht. Die Sanierungskosten belaufen sich auf gut und gerne 120.000 Euro.

Ich stehe also mit der Frau in der Wohnung und frage, wie schnell der Vermieter die Sanierung in Angriff nehmen könne. Darauf sagt sie: „Wir gehen davon aus, dass Sie das machen.“ Ich soll also dem Vermieter auf eigene Kosten seine Wohnung sanieren, damit ich sie bekomme. Ich rechne ihr vor, dass diese Morgengabe, wenn man sie auf eine Mietdauer von fünf Jahren umlegt, bedeutet, dass ich dann also im Prinzip 7000 Euro im Monat bezahle. Wenn wir ausziehen, muss der Vermieter eigentlich nur streichen lassen.

Die Maklerin sagt: „So läuft's halt. Wenn Sie nicht wollen, gibt es genügend Bewerber, die das nicht stört.“ Darauf fällt mir einfach nichts ein. Ich bin wirklich völlig sprachlos. So wie im Taxi in Hamburg. Da finde ich erst wieder Worte, als ich am Flughafen die Fahrt bezahle. Ich sage zu der Taxifahrerin, dass ich nur mit ihr fahren sei, weil ich musste. Und dass ich es widerlich finde, dass sie ihren Kollegen den Hitlergruß gezeigt hat. Sie dreht sich zu mir um, sieht mich an und beginnt zu lachen. Dann sagt sie: „Ich habe doch keinen Hitlergruß gezeigt! In der Taxischlange stand mein Mann. Und ich habe ihm mit dieser Geste signalisiert, dass ich jetzt zum Flughafen fahre.“ Beschämt steige ich aus. Was für eine gute brave Frau.